

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

II. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 32.

Montag am 19. August

1839.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

### Offene Tafel.

Seyd jetzt wohl beim reichen Male,  
Denket an den Fernen kaum,  
Der im kühlen Schattenthale  
Liegt am dunklen Waldesfaum.

Gast an Gast bei eurem Tische,  
Gast an Gast bei meinem Mahl,  
Um die hingeworfne Kinde  
Bunter Vögel reiche Zahl.

Musikanten streichen, scharren,  
Labung ihr's für euer Ohr;  
Meine Gäste singen fröhlich  
Tafellieder selbst mir vor.

Könnt ihr wohl euch kaum erheben,  
Hebt vom Tische die Gläser auf,  
Lasset »Auf ein fröhlich Leben  
»In der Stunde fernem Lauf.«

Doch ich blicke mich hinunter,  
In der Hand das kleine Glas,  
Trink' auf euer Wohlgerthen  
Aus der Quelle klarem Naß.

Eure Gäste taumeln, wanken  
Tropfen ab mit schwerem Schritt;  
Meine ziehen, heiter singend,  
Eine Strecke Weges mit.

Alexander Patuzzi.

### Ein Beitrag zur Geschichte der Krainischen Slaven.

Von Joseph Buchenbain.

#### I. Hochzeitgebräuche der Unterkrainer.

Ehret die Sitten, ehret die Gebräuche der Völker,  
Sie sind uns Zeugen alter und schönerer Zeiten.

General Desair.

Der Krainer hat seine eigenen Weisen und Gebräuche, welche sich in mancher Beziehung von jenen der übrigen Völker weit unterscheiden, woraus sich eben beinahe mit Gewißheit schließen läßt, daß er ursprünglich zu einem eigenen Stamme gehört haben müsse.

Die Regierung der Urslaven, zu welchen auch der Krainer sich rechnet, war patriarchalisch; theuer wahr noch

der Unterkrainer diesen Beweis, den wir hier, ohne uns anderweitig auszudehnen, schon durch die Hochzeitgebräuche, von denen hier die Rede ist, herzustellen glauben. \*) Der Unterkrainer hat bei seiner Heirath selten seinen eigenen Willen; Freunde, Anverwandte, auch oft selbst Eltern, werben für ihn um die Hand einer Jungfrau, und es wird selten um die beiderseitige Neigung gefragt. Die eigentliche Frage ist nur immer, wie viel die Braut, und wie viel der ihr bestimmte Bräutigam in die Wirthschaft zu bringen vermögen; ist dieses ausgemittelt, dann verfügt man sich zu dem einen oder andern Theile, preist bei einer Flasche Wein mit schlauer Zuziehung der Anverwandten oder Eltern des andern Theils die Vorzüge, die guten Eigenschaften und die pecuniären Verhältnisse des Günstlings, doch holt man alle Gespräche nur von Weitem her, um vorläufig die gegenseitige Meinung zu erfahren, weil eine runde Abweisung immer eine Schande für die Werber bleibt. Diese Brautwerber heißen in der Landessprache snobazhi. Zu diesen gesellen sich gewöhnlich einige Mäkler, welche bald für die eine, bald für die andere Partei das Wort nehmen, und indem sie das Gesagte nach Kräften unterstützen, langen sie immer sehr fleißig nach dem Glase. Verstehen sie ihr Handwerk nicht gut, so geschieht es oft, daß sie als unnütz, wie die Drohnen, aus dem Vereine tumultuarisch hinausgeworfen werden.

Sind nun die Parteien im Punkte des Habens und Zubringens einig, so wird dann ein Tag, (gewöhnlich der Sonntag nach dem nachmittägigen Gottesdienste) anberaumt, wo die beiden, bis dahin oft einander gar nicht kennenden, Brautleute unter zahlreicher Assistentz der Anverwandten, Bekannten und Mäkler sich gegenüber, gleichsam zur Schau, gestellt werden. Verschämt und sittlich sitzt die junge Braut (nevesta) in ihrem Sonntagspuß am

\*) Die Gebräuche der Unterkrainer bei Hochzeiten, Taufen und Begräbnissen, die hier der Reihe nach folgen werden, sind mit großem Fleiße theils aus eigener Erfahrung, theils aus glaubwürdigen, mündlichen Traditionen gesammelt worden. Sollte trotzdem hie und da etwas verossen worden seyn, so werden wir jede Verichtigung oder Belehrung von Vaterlandsfreunden mit Dank annehmen und veröffentlichen.

Die Red.

Lische, ihr weißes Haupttuch weit über das Gesicht hervorgezogen; sie hält ihr Antlitz gewöhnlich mit beiden Händen bedeckt, und schießt verstohlen nach dem ihr gegenüber sitzenden Bräutigam (shenin), der auch schweigend bis zum erhaltenen Jaworte nach jedem Augenblicke hascht, seine Braut in's Gesicht zu fassen. Ist das Jawort von Seite der Braut erfolgt, dann findet sich wohl ein Vorwand, daß die jungen Leute sich einander nähern und sprechen; die Weinflasche geht dann fleißig herum, Alles wird fröhlich und guter Laune, und diese Verlobung dauert oft bis zum hellen Morgen, worauf sich alle Anwesenden erheben, um die Verbriefung bei ihrer vorgesezten Grundobrigkeit oder bei der Bezirksherrschaft abzuschließen. Zu diesem Geschäfte werden, außer den Eltern oder Vermögensübergebern beider Theile, zwei der Klügsten als Zeugen mitgenommen. Dies heißt „pitma delati.“ — Von da ist der nächste Weg zum Herrn Ortspfarrer, das kirchliche Aufgeböth „na oklize staviti“ zu besorgen.

Am Abende vor der Trauung begibt sich der Bräutigam mit dem Hochzeitvater (staralkhina) und zwei Anverwandten zur Braut, um ihre Mitgabe, bestehend aus Bettgewand, Wäsche, Kleidern und einem Spinnrade (zum Zeichen der häuslichen Arbeitsamkeit) nach einem dort eingenommenen Nachtmahle aufzuladen und nach Hause zu führen. Diese Mitgabe wird bala genannt. Der Brautführer (sdrushnik, drog) schließt sich gewöhnlich an, dessen Hauptaugenmerk darauf geht, Alles, was nur möglich ist, zu Gunsten der Braut im Hause zu stehlen und auf den Wagen zu bringen. Was einmal auf dem Wagen liegt, gehört der Braut, weshalb Alles, was im Hause der Braut lebt, den Brautführer bewachen muß.

Nachdem die Gäste eingeladen worden, die einige Tage vorher durch den Bräutigam in Begleitung des Brautführers, und durch die Braut mit der Kranzjungfer (drushiza) zur Hochzeit gebeten waren (den Einladenden pflegt man überall einen Imbiß vorzusetzen), versammeln sich diese am bestimmten Tage des Morgens bei der Braut. Von da geht der Zug in aller Stille, oder unter dem Gejauchze der Dorfjugend zur Kirche. Vermöglidere fahren auch oft in der sogenannten kripza (leichter Wagen, worauf Heu mit grünen Kegen überdeckt, zum Sitze für 2 Personen). Mächtige Hochzeitsträuße mit rothen oder weißen Bändern fehlen nicht. Nach Anhörung der heiligen Messe, bei welcher sich auch oft die Ortschaftsmusikanten zu produciren pflegen, geschieht die Einsegnung der Brautleute. Nach beendigter Ceremonie bringen alle Hochzeitleute, zuerst die Männer, dann das Frauenvolk, indem sie um den Hochaltar herum gehen, eine kleine Gabe der Kirche dar. Nach einem kurzen Gebete begibt sich der Zug in die Wohnung der Braut zurück.

In einigen Gegenden ist auch der Gebrauch, besonders, wo die Braut aus dem Dorfe heirathet, daß sich die jungen Bursche scharenweise vor der Kirche versammeln und die Braut auf eine schlaue Weise zu entführen sich bemühen. Gelingt ihnen dies, so muß sie der Brautführer mit einigen Eimern Wein von denselben erkaufen. Die

Forderung richtet sich hier nach den Vermögensumständen des Brautführers. Auch pflegt man Wege und Straßen, durch welche die Brautleute nach der Einsegnung ziehen, so lange versperrt zu halten, bis die unterufenen Zollforderer ein bedeutendes Geschenk erhalten haben.

(Fortsetzung folgt.)

## Italienische Studien.

Von Adolph Ritter v. Eschabusnigg.

(Beschluß.)

Aber muß uns nicht nothwendigerweise Erstaunen ergreifen, daß schon vor so vielen Jahrhunderten das neue Italien so weit fortgebildet war. Allerdings trat dort seitdem in vielen Fächern, und insbesondere in der Dichtkunst, ein seltsamer Stillstand ein, dessen Ende erst die neuesten Bestrebungen erwarten lassen.

Sollte man gleichwohl den eben besprochenen Meisterwerken einen Vorwurf machen, so träte er zugleich die ganze italienische Poesie und bestände darin, daß die vielen Zusammenziehungen, ja gerade die zu große Eucht nach Weichheit manchmal zu Härten führt, und daß die Silben für den wälschen Vers gezählt, aber nicht gemessen werden. Die feste, meist unveränderliche Silbenlänge griechischer und lateinischer Worte gibt dem Rhythmus dieser Sprache eine überlegene Sicherheit, Klarheit und Reinheit. Das schwankende, häufig nur auf dem Sinne des Satzes beruhende Silbenmaß der Deutschen kann diese Vorzüge nicht erreichen, und unsere Verse erscheinen daher beinahe barbarisch. Aber der eben bemerkte Grundsatz der italienischen Prosodie scheint wenigstens der Theorie einen noch niedrigeren Standpunkt, als ihn die deutsche inne hat, anzuweisen. In der Praxis ist dieser Mangel minder bemerkbar, da der italienische Dichter seine gezählten Silben noch einmal nach dem Ohre mißt, und italienische Ohren den Instinkt des Wohltautes besitzen. Aber wie sehr überhaupt ist der Italiener (doch minder als der Lateiner) durch das Befugniß begünstigt, die Worte seines Satzes vielfach zu versetzen, und wie noch mehr dadurch, daß die italienische Sprache fast nur zwanzig beliebte Wortausgänge hat. Die Reime strömen ihm zu, und sind bei den wenigen Tonnuancen der italienischen Aussprache, bei einfacherer Orthographie fast durchaus reine Reime. Der deutsche Poet arbeitet dagegen im Schweiße seines Angesichtes.

Bücherwissenschaft und Lebenserfahrung müssen gleichmäßig, einander unterstützend vorwärts schreiten; der Acker des Geistes bedarf seiner vielfältigen zweckmäßigen Bebauung und Ausfaat. Aber auch das Gefühl kommt bei solchen Bestrebungen in Wissenschaft und Kunst nicht zu kurz; es wächst und veredelt sich mit den Fortschritten, die wir in beiden machen. Das Gefühl steht nicht im Widerspruche mit dem höchsten Ziele des Daseyns, es ist vielmehr auf dasselbe gegründet, seine Vollendung und sein Glück davon abhängig. Das Gefühl wirft einen verklärenden Glanz auf das Leben; durch die Schönheiten der Natur durch die Wunder der Kunst und zwischen den ernstesten Linien der Wissenschaft wandelt es als stiller, segnender En-

gel, dessen stille Gegenwart jedes Bestreben gedeihen läßt, unter dessen Schritten sich der Rasen mit Blumen bedeckt.

Und wer könnte in Italien der Liebe vergessen — und wenn auch nur einer künftigen oder gebrochenen?! Sind Wälschlands Fluren nicht so unendlich schön, daß das Bedürfniß nach Glück dort lebhafter wird, als irgendwo? Ist seine Meerflut, sein Himmel nicht so sehnsüchtig blau, daß sie zu seligen Thränen rühren? — welches junge Herz kann den Duft der Orangenblüten, der *azalea glauca* einathmen, ohne in Schauern der Liebe zu beben, — einer wirklichen oder geahnten? Wie glücklich verlangt der Mensch unter diesen Nachtigallgebüschchen zu seyn, wie berechtigt zur Liebe fühlt er sich unter diesen blühenden Myrthenlaubten! Da erwacht jede vergessene Klage der Sehnsucht, verlorenen Erinnerungen tauchen wieder empor, und wie die *fata morgana* ziehen die alten Bilder der Liebe in goldenen Nebeln. Die Sehnsucht nach Glück ist so schuldlos und erhaben, als irgend ein ewiger Trieb in unserem Herzen, — aber nur die Liebe könnte den Menschen so selig machen, um eine würdige Staffage hesperischer Fluren zu seyn.

Neapel ist der Brennpunkt dieser Schönheiten: klare Lüfte zittern über dem Posilippo und der abendrothen Flut und draussen liegt die reizende Inselgruppe von Capri, Ischia und Procida; der Vesuv mit seinem ewigen Rauche, den die untergehende Sonne feuerroth färbt, ist der magische Hintergrund der entzückenden Scene.

Kann man dich aber auch ungerührt sehen, schöne, wunderbare Parthenope? Streckt nicht selbst der alte Oceanos seine blauen Arme sehnsüchtig nach dir aus, und sendet dir nicht auch der Hades seine liebebeglühenden Grüsse aus dem Krater des Feuerbergs? Du aber kümmerst dich wenig um die greisen Götter, und liebäugelst mit dem heitern Genius der Gegenwart. Deine Strassen sind mit tausendjährigen Lavablöcken ausgelegt, doch das leichtfertigste Mädchen, der jüngste Lazzaroni ist dir lieber, als der klassische Mäder der Vergangenheit. Du schmückst dich immer neu und heiter mit blühendem Oleander, mit goldenen Orangen, mit Blumen und Glitterwerk und mit der lebendigen Perlenkette schöner Gestalten. Dein Stolz jedoch ist und bleibt die herrliche Strasse Toledo, der Mittelpunkt deines Lebens, das Herz deines Daseyns. Selbst der Wanderer aus Norden, der diese Fest- und Prunkgasse sieht, muß in den Jubel des echten Neapolitaners einstimmen:

Vedi Napoli e poi muori!

Palläste drängen sich eine halbe Stunde lang zu beiden Seiten aneinander; die Erdgeschosse bilden einen glänzenden Bazar. Was die Mode und der Luxus erfand, wird hier in geschmackvoller Vertheilung ausgebaut, und darüber hebt sich die schlanke, prächtige Säule, und die heitere Kuppel schwebt in sicherer Freiheit. Dreißig Fuß beträgt die Breite der Strasse Toledo, aber doch vermag sie kaum das Gewühl drängender und eilender Menschen zu fassen, die alle sich in ihrem Raume umhertreiben wollen. Wenn man sich hier glücklich durchgearbeitet hat, kommt man am

königlichen Pallaste verüber auf den weniger bestürmten Kai und zu dem herrlichen Spaziergange Villa reale. Hier in den weitläufigen Gartenanlagen findet die Lust des Volkes hinlänglichen Raum und besonderen Stoff. Eswaren, kühles Getränke, Palmensächer und tausend Kleinigkeiten werden hier ausgebaut. Ein altes Weib rührt die goldene Polenta, und schneidet bald darauf für einen Cavallo noch rauchende Scheiben; um dieselbe Münze erhält man daneben ein purpurnes Stück der kühlen Angurie; aber der Dampf des Makaronikessels lockt die neapolitanischen Feinschmecker am meisten. Auch wer kein Geld ausgeben will, findet für sich gesorgt; ein alter, zerkumelter Improvisator kündigt im Lorberschatten eine Probe seiner Dichtkunst an. Er bemerkt ausdrücklich, daß nur, wer beliebt, etwas zahlen möge. Der Alte hält auch auf Ruhm: sein Stolz ist der volle, horchende Kreis. Seine Fantasie ergeht sich am liebsten in der Beschreibung eines herrlichen Gastmals. Er malt die einzelnen Gänge mit solcher Genauigkeit, daß man Trüffel zu riechen vermeint. Auch des köstlichen Weins wird nicht geschont. Dabei ladet er beständig zum Essen, und versichert wieder, daß er selbst nicht mehr zuzulangen vermöge. Er wischt sich häufig den Mund, das genossene Fett droht überzulaufen. Aber um ihn stehen, kauern und liegen gerührte, hungerige Zuhörer; sie vergessen den Mund offen und lächeln über die Fülle der Speisen naiv und erstaunt, wie ein junges Mädchen beim ersten Geständniß der Liebe. Emsig sucht der Lazzaroni in den Taschen und kaut zuletzt vergnügt am Ende eines gebratenen Maiskolbens. Daneben ist ein Marionettentheater aufgestellt. Die jüngsten Scherze des Volkes, so wie die ältesten Geschichten der Genesis erscheinen auf den lustigen Brettern. Wenn aber die abendliche Gebetsglocke ertönt, da erheben sich die Zuschauer ohne Zaudern und sagen den englischen Gruß. Die Vorstellung setzt aus, und selbst Gott Vater, der das erste Menschenpaar so eben aus dem Paradiese verwies, muß zur eigenen Ehre die Bühne verlassen. Nach der kurzen Unterbrechung wird der Fortgang des Schauspiels mit desto größerer Lust erwartet.

In den Alleen treiben sich Gaukler und Taschenspieler umher, Lieder werden vorgetragen, und wo die Mandoline klingt, sammelt sich eine Schar von Tanzlustigen. Sie stellen sich zum Monfrine an; aber ihre Lust am Tanzen ist so unschuldig, daß die Geschlechter meistens absondert tanzen, und eine greise Mutter nicht selten die Partnerin ihrer blühenden Tochter ist.

Dies harmlose Volkstreiben stimmt heiter und wehmüthig; man weiß nicht, soll man diese Massen bedauern oder beneiden!

### Neue des Mannigfaltigen.

Die Stadt Callao bei Lima in Peru wurde im Jahre 1746 durch ein Erdbeben vom Meere verschlungen. Wenn die See ruhig ist und die Sonne nahe am Untergehen, kann man diese Stadt deutlich am Meeresboden sehen; es ist gar nicht, als habe die Stadt eine Zerstörung erlitten, es stehen die Strassen und Häuser, selbst Kirchen

und Thürme so unter dem Wasser, wie Pompeji und Herkulanum unter der Erde, und die Haiische und Delphine spazieren in die Häuser durch die Thüren und Fenster hinein, die zahllose Brut der kleinen Fische verfolgend. Kein Taucher hat sich noch hinabgewagt, um die Schätze, die dort seyn müssen, herauf zu holen; am Strande aber steht eine Wache, welche alles, was etwa ausgespült wird, aufzufangen muß.

„Der Adler“, den wir bei Copirung einer erheblichen Notiz immer citiren, und hiermit ersuchen, künftig bei Aufnahme der größern Aufsätze aus unserer „Carniola“ daselbe zu thun \*) erzählt folgendes Ereigniß aus Frankreich, das einen traurigen Begriff von dem Stande des Volksunterrichtes in einem Lande, wo es Statt finden konnte, gibt: „In den ersten Tagen des Monates Juli hatte der Hagelschlag mehrere Gemeinden von Poitou beschädigt. Der Pfarrer von Chavigni, einer kleinen Stadt in der Vienne, ergriff diese Gelegenheit, um seinen Zuhörern in der Kirche dies Ereigniß als eine Strafe Gottes für ihre Sünden anzugeben, und fügte hinzu, daß, wenn sie sich nicht bessern würden, noch weit furchtbarere Strafen über sie ergehen werden. Nach beendigter Predigt, als die Einwohner Chavigni's, noch ganz bestürzt über die furchtbare Prophezeihung, die heilige Stätte verließen, entlud sich ein schreckliches Gewitter mit Donner, Blitz, Hagel und den heftigsten Windstößen über ihren Häuptern. Da sie nun die angedrohte Strafe so schnell und so heftig ausbrechen sahen, erfaßte sie die größte Erbitterung gegen den Pfarrer, den sie für die Ursache dieses Ereignisses hielten. Sie liefen tumultuarisch zu der Wohnung des Maire, wohin der Pfarrer sich geflüchtet hatte, und begehrt seine Auslieferung. Der Maire suchte den aufgeregten Haufen zu beruhigen; allein dieser ward immer ungestümmer. Verworrnes Gekrei herrschte. Der Eine behauptete, den Pfarrer im Ornat auf den Wolken reiten, der Andere ihn das Gewitter heraufbeschwören gesehen zu haben. Der Haufe begann förmlich das Haus des Maire zu stürmen und es niederzerreißen, als glücklicherweise Gensd'armerie von Cioray ankam, welche, nicht ohne Gewalt zu brauchen, die Menge zerstreute und die Hauptunruhestifter gefangen nahm.“

In Irland ist gegenwärtig die Hungersnoth so groß, daß die Armen das Blut der Thiere kochen, bis es dick wird, und es dann essen; auch Seegras und kleine Muscheln werden gegessen. Viele Personen haben durch 48 Stunden nichts zu essen. Viele Familien leiden am Fieber, und das Schlimmste ist, daß der Mangel für Viele nicht aufhört, da sie gezwungen sind, Kartoffeln zu rösten, bevor dieselben ein Achtel ihrer Größe erreicht haben, so, daß in einer Woche zerstört wird, was auf zwei Monate ausgereicht haben würde, wenn es die volle Größe erreicht hätte.

In Mannheim erscheint bei dem Buchhändler Heinrich Hoff seit August dieses Jahres wöchentlich zwei Mal ein Journal unter dem Titel: „Allgemeine Gasthaus-Zeitung“ für Gastwirthe, Reisende und Freunde der Tafel, herausgegeben von einer Gesellschaft reisender Fein-

schmecker. Nun haben also die Gourmand's auch ihre Zeitung, und wir wollen sehen, wie sich die Feinschmecker in der Journalküche ausnehmen werden.

## Korrespondenz.

Pesth am 8. August 1839.

„Nächstens etwas über Literatur“ waren die Schlussworte meiner Korrespondenz im Juni; allein es verging der glühende Juli; August, der weinreifende kam heran und noch immer erschieht kein Bericht, — nicht wahr? Endlich ist einer da. Sie öffnen, überfliegen die Zeilen und finden — eine Tagsbegebenheit aus Pesth! — Allein Freund, Sie werden den noch meinen guten Willen nicht verkennen, wenn ich Ihnen in ein Paar Worten sage, daß an allem dem einzig eine Krankheit Schuld ist, die mich bis jetzt gefangen hielt, daß ich weder das Theater, noch sonst einen öffentlichen Ort besuchen konnte, und nun, um Ihnen doch nur etwas zu bringen, von einer Begebenheit rede, die mir meine Besucher erzählt, und die jetzt das Tagesgespräch unserer Nachbarstädte ist: Pazar Hirsch, ein israelitischer Juwelenhändler aus Ofen, sehr wohlhabend und geachtet, begab sich am 22. Juli in der Früh mit dem Vorgeben, daß er in einem Hause einen Juwelenhandel zu schließen habe, welches er nicht näher angab, vom Hause. Er nahm an Juwelen, Obligationen und barem Gelde, wie man beiläufig angibt, gegen 17 — 18000 fl. C. M. zu sich, fuhr auf einem Stellwagen von Altosen bis zur Schiffsbrücke, und ist und bleibt seit der Zeit verschwunden. Seine Frau mit 6 Kindern wartete vergebens denselben Tag auf seine Rückkehr. Als er auch am folgenden Tage verschwunden blieb, wußte die trostlose Watin kein Mittel, als den Vorfall bei Gericht anzugeben. Obgleich die Behörden ihr Möglichstes zur Erforschung des Vermissten thaten, so mußte man sich längere Zeit nur in Mutmaßungen über diesen Fall ergeben. Einige glaubten, der Vermisste sey, dringender Geschäfte wegen, plötzlich verreist; andere wollten, wie schon die böse Welt ist, sein Verschwinden der Theilnahme an irgend einem Verbrechen zuschreiben; allein wie konnte der treue, redliche Familienvater es über's Herz bringen, die Seinigen ohne Abschied, ohne Notiz von sich, zu verlassen? und ein Verbrechen? wie sollte sich der überall geachtete Mann eines solchen schuldig gemacht haben? Endlich wurde durch die Thätigkeit der Behörden als gewiß ermittelt, daß sich der in der Rede Strehende nicht freiwillig entf ran oder geflüchtet, sondern daß er wahrscheinlich ermordet worden sey. Obgleich man von dem Körper noch keine Spur gefunden, so sind doch schon mehrere von den Präiosen, die sein waren und verkauft wurden, entdeckt, und mehrere verdächtige Personen verhaftet. Bei dem Eifer der Untersuchungskommission, bei der Thätigkeit aller betreffenden Behörden hofft man in Kürze das Verbrechen an's Licht zu ziehen. Ein neuer Beweis, daß man selbst in einer volkreichen Stadt mit einer großen Wartschaft in der Tasche nicht viel sicherer sey, als in einem einsamen Walde. —

Mein nächster Bericht soll mein Versprechen besser lösen und Ihnen Verschiedenes über Pesth's Zustände bringen, diesmal aber nehmen Sie mit einem Patienten freundliche Rücksicht, daß er Ihnen Erzähltes erzählt und leben Sie wohl.

Σ.

## Krain's Flora.

Mitgetheilt von Andreas Fleischmann.

Von den vorzüglichsten Gewächsen des k. k. botanischen Gartens zu Laibach sind bis zum 19. August folgende zur Blüte gekommen:

Amaranthus adscendens, aufsteigender Amaranth. — Am. viridis, grüner Amaranth. — Am. Blitum, wilder Amaranth. — Chenopodium album, weißer Gänsefuß. — Chen. hybridum, Bastard-Gänsefuß. — Chen. glaucum, grüner Gänsefuß. — Chen. urbicum, Stadt-Gänsefuß. — Mentha glabra, kahle Münze. — Men. nemorosa, Hain-Münze. — Men. viridis, grüne Münze. — Men. aquatica, Wasser-Münze. — Men. hirsuta, rauhe Münze. — Men. sativa, zahme Münze. — Men. rubra, rothblumige Münze.

## Charade.

Dreißtblig.

Flüchtig, eilig und leicht ist stets die erste der Silben,  
Immer bewegt ohne Raß; ruht sie, so ist sie nicht mehr.  
Schwer von Silber und Wald sey, was die letzte benzeichnen,  
Und das sprödeste Herz schließt sich willig dir auf.  
Vieles erzeugt zwar die Welt, das lustig und ohne Gehalt ist,  
Aber Leeres nicht, als mein Ganze dir nennt.

— d —

\*) Im Nr. 187 dieser sehr schätzbaren Zeitschrift erscheint nämlich unser Aufsatz: „Ausflug von Trieste nach Krainburg“ aus dem Italienischen übersezt von H. d. Nigler, wörtlich abgedruckt, wobei aber sowohl die Bezeichnung der Quelle als des Autors, ohne Zweifel aus Versehen, gänzlich unterblieben ist.

Die Redaktion.